

Westpreussische Volksagen.

N<sup>o</sup> 4.

# Der Kaplan

vom

## Hagelsberge.

---

Herausgegeben

von

Rudolf Knopf.

---

Graudenz.

Zul. Gaebel's Buchhandlung.

1891.

226-190

5.

## Der Kaplan vom Hagelsberge.

Fritz Stammer war ein prächtiger Soldat. Zwei schwere Jahre hatte er bereits hinter sich, und zum Herbst stand seine Entlassung zur Reserve in Aussicht. Er war mit seinen Vorgesetzten zufrieden und sie mit ihm. War er doch stets pünktlich und proper im Dienste gewesen und sein Hauptmann hätte ihn schon gern die erste Stufe zur Marschallswürde ersteigen lassen, wenn Fritz Stammer „kapituliert“ hätte. Doch dazu war er nicht zu bewegen. Ihn zog's nach den heimatlichen Penaten, dorthin nach dem hügelreichen Ostpreußen, wo seine Minna wohnt und wo des Vaters Herden auf der fetten Weide so reichlich Nahrung fanden.

Heute stand er draußen auf Bastion Hagelsberg Posten und gerade am Johannistage, dem Freudentage der Danziger Bevölkerung. Er hatte heute entschieden Pech. Für's Erste war er zur Wache kommandiert worden, dann hatte ihm das Schicksal die Nummer Drei in den Schoß geworfen, und jetzt stand er fernab auf dem Hagelsberge Posten, nicht weit vom Militärkirchhofe und gerade um Mitternacht. Er wußte auch nicht recht, was der Posten hier draußen zu bewachen hätte, ob die Toten da unten oder den nahen Pulverschuppen.

Ein verworrenes Geräusch von Musik und einem großen Menschengewühl aus der Richtung vom Zäschkenthal und dem Johannistberge drang an sein Ohr. Die von Zeit zu Zeit aufsteigenden Feuerwerkskörper gaben ihm die Beweise, daß es da draußen noch recht lustig hergehe.

Gern hätte er den Trubel mitgemacht. Ob der gestrenge Herr Feldwebel Urlaub gab oder nicht! Kannte er doch alle Schliche und Wege, die in seine Kaserne, die „alte Mühle“ führten. Im



schlimmsten Falle „riskierte“ er drei Tage, und so viel war das Johannisfest da draußen schon für ihn wert.

Er hatte die ihm vorgeschriebenen Strecken im Postenschritte ungezählte Male passiert, ärgerlich mit sich und mit seinem Schicksal.

Es mochte um Mitternacht sein.

Von seinem erhöhten Standpunkte aus sah Fritz das reiche Danzig, eingehüllt in nächtliches Dunkel, zu seinen Füßen. Jetzt stimmten die ehernen Zungen der Sankt Katharinenkirche den schwermütigen Choral an: „Ach, was soll ich Sünder machen!“

Fritz sumnte die ihm von der Schule her so bekannte Melodie langsam mit, und als der Vers geendet, da erdröhnten die scharfen Klänge der Kirchturmsglocken aus den verschiedensten Richtungen und verkündeten Mitternacht.

Fritz ist mit sich und seinen Gedanken da draußen allein. Schwermut liegt nicht in seinem Charakter. Des Soldaten erste Pflicht ist Gehorsam und wer weiß, wozu es gut ist, daß er da draußen nicht mitjubeln kann.

Sein heiterer Sinn brachte ihn bald auf die bevorstehende Entlassung und auf das freudige Wiedersehen mit seinen Angehörigen und vor allem mit seiner Minna.

Beseligende Gedanken durchzogen sein Gemüt, er sumnte das alte bekannte Soldatenlied:

So gedenk' ich an mein fernes Lieb,

Ob mir's auch treu und hold verblieb

so vor sich her und war gerade um die Ecke des Pulverschuppens gebogen, als er in kurzer Entfernung eine Gestalt auf sich zuschreiten sah.

Er konnte nicht recht unterscheiden, war es ein Mann oder ein Weib. Eingedenk seiner Pflicht schultert er das Gewehr und ein kräftiges: „Halt! Werda!“ unterbrach die nächtliche Stille.

Doch die heranschwebende Gestalt giebt weder Zeichen, noch macht sie Anstalten, dem befehlenden Rufe des Posten Folge zu leisten.

Sie kommt unhörbar näher.

Zum zweiten Male ruft Fritz sein gebieterisches „Halt! Werda!“

Seine Stimme klingt nicht mehr so herausfordernd, sie ist etwas bekommen. Gleichzeitig wirft Fritz sein Gewehr von der Schulter in die linke Hand und macht sich schußfertig.

Auch der zweite Ruf geht an dem geheimnisvollen Unbekannten vorüber, ohne daß dieser die geringste Notiz davon nimmt.

Da erschallte zum dritten Male der Ruf: „Halt! Werda!“ Fritz legte an, und da auch sein dritter Ruf erfolglos ist, so frachte der Schuß.

Fritz ist seines Schusses sicher. Ist er doch einer der besten Schützen seiner Kompagnie; aber die fremde Gestalt stürzt nicht, wie er es gehofft hatte, nieder, sondern erhebt nur drohend die rechte Hand und verschwindet um die andere Ecke des Pulverschuppens.

Der Posten bleibt in Schweiß gebadet zurück. Der Schuß ist auf der Hauptwache gehört worden, und eine Patrouille wird ausgesandt, sich nach der Ursache zu erkundigen.

Fritz kann in Folge des gehabtens Schreckens dem ablösenden Gefreiten kaum Antwort geben.

Ein anderer Posten bezieht seine Stelle, und Fritz kann dem wachhabenden Unteroffizier nur stammelnd seine Meldung machen und was ihn zur Abgabe des Schusses gezwungen habe.

Dieser, ein Danziger Kind und ein wohlwollender Vorgesetzter, lächelte nach gemachter Mitteilung geheimnisvoll, klopfte Fritz auf die Schulter und sagte tröstend: „Beruhige dich, Fritz!“ „Die Begegnung mit dem fremden Unbekannten ist nicht neu und passiert dort draußen am Johannisabende oft. Willst du, so werde ich dir die Geschichte erzählen, denn du hast heute die Bekanntschaft gemacht mit dem

#### Kaplan vom Hagelsberg.

Aber das bedeutet kein Unglück. Da du aber durch deinen Schuß uns alle alarmiert hast, so bin ich munter genug, um dir die Geschichte erzählen zu können, sofern du sie anhören willst.“

Fritz's inständigen Bitten konnte der Vorgesetzte denn auch nicht lange widerstehen, und nachdem er seine Pfeife ordentlich in Brand gesteckt hatte, begann er:

Vor vielen, vielen hundert Jahren sah es hier anders aus als heute. Da gab es hier noch keine reichen Kaufleute, noch keine große Handelsstadt. Da, wo die heutige Stadt Danzig steht, gab's damals nur sumpfige Wiesen und waldige Hügel, und einzelne Benennungen, wie z. B. der „Poggenpfuhl,“ erinnern noch heute an den früheren, traurigen Zustand.

Die Bewohner waren arme unwissende Heiden; sie ernährten sich kümmerlich von der Jagd und der Fischerei, auch trieben sie etwas Ackerbau.

Ab und zu kamen fremde Kaufleute über's Meer angefahren und erhandelten von ihnen den goldig glänzenden Bernstein, den das stürmische Meer den Anwohnern gnädig an's Ufer warf. Die Fremdlinge brachten auch bunte Stoffe und allerhand Flitterfram mit, was nur des Menschen Herz erfreuen konnte und von den unwissenden Naturkindern gegen Bernstein gern eingetauscht wurde. Im Uebrigen kleideten sie sich in die Haut des erlegten Wildes, da die rauhe Natur des Nordens sie in der strengen Jahreszeit zur Bekleidung zwang.

Da landete eines Tages nicht weit von der Mündung der Weichsel eine fremde Flotte und führte Männer, Frauen und Kinder mit sich.

Die fremden Abenteurer kamen aus dem noch nördlicher gelegenen Dänemark, aus dem Reich der Daneskes.

Sie waren weit herumsegelt, aber nirgends hatten sie eine passende Stätte zur Gründung einer neuen Heimat gefunden. Aus ihrer alten hatte sie die Strenge des Gesetzes vertrieben, das die meisten von ihnen übertreten hatten, und weshalb sie nun die Sühne jener strengen Zeit fürchteten. Aus allen Theilen des weiten Inselreiches hatten sie sich zusammengefunden, und, nachdem sie einen gemeinsamen Führer gewählt hatten, dem sie Gehorsam gelobten, suchten sie an den Gestaden des baltischen Meeres eine Stätte der Niederlassung.

Hier, nicht weit von der Mündung der Weichsel suchten und fanden sie einen sicheren Versteck. Er gefiel ihnen so ausnehmend gut, daß sie beschloffen, hier zu bleiben und eine neue Stadt zu gründen. Auf einem nahen Hügel legten sie eine feste Burg an, zu deren Füßen sich die neubegründete Stadt ausdehnte.

Der Hügel erhielt von ihrem Führer Namens Hagel den Namen Hagelsberg, und die Stadt erhielt in Erinnerung an ihr fernes Heimatsland den Namen „Danske,“ woraus dann im Laufe der Zeit die Benennung Danzig entstanden ist.

Die fremden, waffentundigen Einwanderer hatten sich bald zu Herren des Landes gemacht und seine ursprünglichen Bewohner mußten ihnen Knechtsdienste verrichten.

Sie waren zwar gütige Herren und drückten ihre Untergebenen nicht zu schwer, hatte doch das Christentum bei ihnen schon hin und wieder Eingang gefunden; doch konnte dasselbe nicht verhindern, daß sie ab und zu auf ihren leichten beweglichen Schiffen einen Abstecher

hinaus in die See unternahmen, und wenn sie dabei ein reiches Handelsschiff antrafen, so betrachteten sie dasselbe als gute Beute. Die Besatzung wurde erschlagen und in's Meer geworfen und das Schiff mit seinen Habseligkeiten im Triumph dem schützenden Verstecke zugeführt. Als kühne Seefahrer lagen sie der Seeräubererei ob und betrachteten die üble angeborene Gewohnheit als ein erlaubtes Gewerbe. So war denn dieser Winkel der Danziger Bucht bei den Schiffen bald gefürchtet und gemieden.

Die so gewaltsam erworbenen Reichtümer wurden unter den Stammesangehörigen geteilt, und es herrschte dann so lange Freude und Wohlleben bei ihnen, bis der eingetretene Mangel sie zu neuen Unternehmungen zwang. So hatte sich der zusammengefundene Menschenhaufen schon geraume Zeit in seiner neuen Heimat wohllich gefühlt. Die ersten Ansiedler waren alt geworden und dann hinabgestiegen in's Grab und hatten den Kindern Platz gemacht. Auch diese waren wieder alt geworden und hatten ihre Stelle ihren Nachkommen einräumen müssen. Der ursprüngliche Anführer, Hagel, war schon längst zu seinen Vätern versammelt, und ein Nachkomme seines Geschlechts war der Gebieter der ganzen Umgegend geworden. Es war ein gar strenger, gewalthätiger Herr. Seine Untergebenen betrachtete er als sein ihm zu Recht bestehendes Eigentum, mit dem er nach Willkür verfahren konnte, und da er sehr jähzornigen Charakters war, so verhängte er über diese oft die die Nordländer so sehr entehrende Prügelstrafe. Am allerschlimmsten hatten jedoch die Nachkommen der Ureinwohner unter seinem Zorne zu leiden als in seine Hand willenlos gegebene Sklaven. Es kam oft vor, daß er einen der ihrigen, der seinen Grimm erregt hatte, tot peitschen ließ.

Durch diese Tyrannei zog er sich nun den allgemeinen Haß, selbst seiner eigenen Landsleute zu, und man wartete nur des günstigen Augenblicks, um den allgemeinen Unwillen in helle Flammen ausbrechen zu lassen.

Nun hatte besagter Herr von Hagel keine männlichen Erben, und sein einst so blühendes Geschlecht drohte mit seinem Tode in's Grab zu steigen. Nur ein wunderliebliches Töchterlein, die schöne Adelhaid, war des Vaters geliebte Erbin. War dieser äußerst jähzornig, so hatte es Adelhaid verstanden, durch Sanftmut, Milde und Freundlichkeit die Herzen aller zu erobern, und nicht selten suchte sie im Geheimen die Thränen zu trocknen, die der heftige Grimm ihres strengen Vaters erpreßt hatte, und so folgte manch

dankbarer Blick ihr nach, wenn sie in Begleitung ihrer Dienerin aus der Burg herniederstieg, um in den Hütten der Armen und Elenden Einfuhr zu halten und Trost und Segen zu spenden; denn immer hatte sie eine freigebige, offene Hand für die armen Bedrängten. Sehr oft gelang es ihren Bitten, den Unwillen des harten Gebieters zu beschwichtigen oder wenigstens zu mildern.

Leider konnte sie nicht immer gegenwärtig sein, wenn der heftige Zorn ihres Vaters zum Ausbruch kam. Gesah dann doch eine jener grausamen Begebenheiten, so mochte der Vater nicht in die ersten, fast strafenden Augen seiner geliebten Tochter schauen. In ihrem Blicke las er zu viel Vorwürfe.

Für dieses, sein so verehrtes Kind suchte der stolze Ritter einen passenden Eidam, der nach seinem Tode Erbe seines Reichthums und seiner Würde werden sollte.

An seinem Hofe befand sich nun ein noch junger Seelsorger, den man einst bei Erbeutung eines Rauffahrers an Bord gefunden und seines heiligen Berufes wegen verschont hatte. Das schöne Italien nannte er seine Heimat.

Er war noch nicht lange am Hofe des Herrn von Hagel, als es ihm die schönen Augen der so viel umworbenen Adelheid angethan hatten. Die damaligen Priester waren noch nicht zur Ehelosigkeit gezwungen, denn Pabst Gregor, der Siebente, hatte noch nicht den Stuhl Petri bestiegen und jene für die Geistlichkeit so tief einschneidende Verordnung erlassen.

Das gewinnende, freundliche Wesen des schönen Mädchens zog den frommen Mann mächtig an, und da der gemeinsame Zug des Herzens übereinstimmte, so fand bald gegenseitige Zuneigung zwischen beiden statt. Der Kaplan mochte gern in der Nähe des lieben Mädchens weilen, und dieses wieder fand an dem Umgange mit dem weitgereisten, erfahrenen und gelehrten Manne Gefallen und lauschte gern seinen wunderbaren Erzählungen.

Freilich war an eine Verbindung zwischen Beiden wohl schwer zu denken, und der Vater hätte wohl nun und nimmer seine Einwilligung hierzu gegeben.

War er doch auf einen Schwiegersohn aus altem Adel aus, der seinem verlöschenden Geschlecht ein neues Reis aufsetzen sollte. Deshalb war ihm die Annäherung des geistlichen Herrn an seine Tochter höchst unbequem, aber dennoch ersah er keine Gefahr; wußte er doch, daß ihm seine einzige geliebte Tochter Gehorsam

schuldig war, und daß es ihm nicht schwer fallen würde, ihren Widerstand zu brechen, sofern seine Adelheid in eine ihm verhaßte Verbindung treten wollte.

Dagegen konnte sein Liebling aus dem Verkehr mit dem weltkundigen Manne nur Vorteil ziehen, denn von seinen rauhen Untergebenen war nicht viel Anstand und seine Sitte zu lernen, und doch mußte ein Edelfräulein jener Tage auch hierin erfahren sein.

So ging denn alles seinen gewohnten Gang ruhig weiter; die alles zerstörende und wieder aufbauende Zeit würde ja im rechten Augenblicke wohl Wandel schaffen. Das vorrückende Alter hatte den strengen Gebieter nur noch mürrischer und feindseliger gemacht, und seine Hand lastete schwerer als je auf seinen Untergebenen.

Doch auch diese ertrugen seinen Zorn mit dem höchsten Ingrimme, und mancher Fluch, manche Verwünschung wurde hinter ihm ausgestoßen, wenn er, von seinen Knechten umgeben, mit finsternem Blick durch die Straßen der Stadt ritt.

Alljährlich fand um die Zeit der Sommerjonnenvende am Fuße des Hagelsberges ein großes Volksfest statt, an dem nicht nur die Bewohner Danzigs teilnahmen, sondern auch fremde Gäste von weit und breit zugeströmt kamen.

Da gab es durch körperliche Übungen wertvolle Preise zu verdienen; auch erheischte es die Sitte, daß der Burgherr gewisse Mengen Bier und Speisen unentgeltlich unter die Schaulustigen verteilte. Allgemeine Tanzlustbarkeiten auf einer Wiese beschloffen die Feier des Tages, und Jedermann ging befriedigt nach Hause mit dem festen Vorsatze, künftiges Jahr die Feier des Johannistages ja nicht zu versäumen.

Alle Feindseligkeiten waren an dem Tage eingestellt, so daß allüberall die rechte Festesfreude zum Ausbruch kommen konnte.

Nun geschah es, daß in einem Jahre gerade zur Feier des Johannistages dem Herrn von Hagel sein Jagdhund, sein Lieblingshund, meuchlings ermordet wurde. Das konnten nur grimme Feinde gethan haben, und er schwur daher, die fürchterlichste Rache an ihnen zu nehmen.

Ihrem Naturtriebe folgend hatte nämlich Diana, die Hündin des gestrengen Ritters, den Eingang in den Sautstall eines Besitzers gefunden und hier nach allen gelernten Künsten der Jagd obgelegen.

Der Herr des Hauses kam dazu, und ein richtig gezielter Wurf mit einem Scheit Holz kostete der Windhündin das Leben.

Den Cadaver warf er dann aus Furcht in die Mottlau.

Hier fand ihn ein armer Fischer und beschloß, als Erbstück wenigstens die Haut an sich zu bringen.

In wenigen Tagen ward sie der rohen Weise jener Zeit entsprechend zubereitet und zu einem Kleidungsstück verarbeitet.

Herr von Hagel ersah nicht alsbald den armen Fischer in seinem Staatskleide, als er auch schon wie ein wütender Eber auf ihn zusprang, ihn würgte und in die Hände seiner Knechte warf.

„Peitscht ihn!“ schrie er, „bis seine schwarze Seele den schmutzigen Körper verläßt.“

Seine Knechte fanden an solchen Auftritten viel Vergnügen, und so dauerte es nicht lange, bis man die schrecklichen Anstalten zur Ausführung des grausamen Befehls getroffen hatte. Inzwischen hatte sich ein großer Volkshaufen an der Exekutionsstelle eingefunden.

Anzufriedene gaben zu verstehen, daß es nun endlich Zeit sei, der Willkürherrschaft Schranken zu setzen, und daß der Danziger nicht geboren sei, sich dem Willen des Einzelnen zu unterwerfen, der ihn totpeitschen lassen könne.

Die murrenden Stimmen wurden lauter und lauter, sie gingen über in ein Brausen und endlich in einen Sturm.

Herr v. Hagel hatte anfänglich sein Ansehen eingesetzt und geglaubt, es würde Niemand wagen, ihn anzurühren. Doch als der Unwille des Volkes immer größer wurde und er schon die Ausruf: „Schlagt ihn tot, den Deuteschinder!“ hören konnte, da erblaßte er.

Es dauerte nicht lange, so lag der einst so gefürchtete Herr vom Hagelsberge in seinem eigenen Gebiete als eine zerstampfte Masse und als von seinen Angehörigen nicht zu erkennende Leiche da.

Der Rausch des Sieges spornte die betrunkene Schar zu neuen Heldenthaten an, und so wurde denn in allgemeiner Übereinstimmung die Stürmung der Zwingburg von Danzig, der Hagelsbergsburg, beschloffen.

Dort hatte man indessen keine Ahnung von dem Vorgefallenen; als nun der stürmende Haufe in der Burg anlangte, fand er wenig Widerstand; hielt man doch das ganze Treiben für Festesjubel. Allein die Burgbewohner sollten bald eines Anderen belehrt werden.

Kaum sahen sich die Aufrührer im Besitze der Burg, so beschloß man, auch die zu töten, welche zum dereinstigen grimmen

Herrn gehört hatten, und da kamen nun seine Knechte in erster Reihe an's Messer. Als auch sich hierin die Volkswut ausgetobt hatte, da schrie man immer nach mehr Blut. Das Geschlecht derer von Hagel sollte ausgerottet werden.

Adelheid hatte, als sie den bösen Umschwung erkannte, sich schutzsuchend an die Brust ihres Geliebten gerettet.

Dort wurde sie vom erbarmungslosen, wilden Volkshaufen gefunden und erschlagen, und auch dem frommen Kaplan ward der Tod nicht erspart.

Sein verzweifelter Mut, mit dem er seine Geliebte zu retten hoffte, half ihm nichts.

Er sank als Letztlebender zu den Füßen seiner Mörder nieder; im Todeskampfe sprach er: „Meinen Tod vergebe ich Euch, möge Gott im Himmel dasselbe thun. Aber daß ihr unschuldiges Blut vergossen habt, wie das hier neben mir fließende, das kann euch kein Gott vergeben.“

Ich sterbe; doch ich werde wiederkommen, und mein Geist wird euch erscheinen, bis die Vollkommenheit auf Erden erreicht ist.“

So schied der fromme Mann, und er hat Wort gehalten. An jedem Johannisstage um Mitternacht steigt er aus seinem Grabe und umwandelt die Stätten, auf denen einstens sein Liebstes auf Erden weilte.

Er thut Niemandem etwas zu leide. Nur furchtsame Personen haben Angst. —

Du hast deine Schuldigkeit gethan, Fritz, gedenke der Stunde,“ so schloß der Wachthabende.

Da rief auch schon der Posten vorm Gewehr: „Raus!“ Die Ronde war nämlich da!

